

DIE FREI-SCHWIMMERIN

Schade, dass ihr Sport nicht olympisch ist. Peggy Büchse wäre sonst unsere
Medaillenhoffnung für Sydney. Auf der Langstrecke im Meer krault keine andere so erfolgreich

Von Olaf Kanter

FÜR SCHWIMMER, DIE IMMER nur durch das Chlorwasser von Hallenbädern quirlen, hat Peggy Büchse einen wenig schmeichelhaften Namen: „Beckenschwimmer“. Sie meint das nicht abfällig oder spöttisch, eher mitleidig. Beckenschwimmer – bleiche Wesen, die ihr Leben damit verbringen, unter Neonlicht in künstlichen Bassins hin und her zu kraulen. 50 Meter, Wand, Wende. Wieder 50 Meter, wieder eine Wand. Arme Beckenschwimmer, wie Fische im Aquarium.

Eine Langstreckenschwimmerin wie Peggy Büchse dagegen kennt keine Grenzen: Springt ins Marmarameer vor Istanbul, pflügt durch den Indischen Ozean an der Westküste Australiens und lässt sich bei Rio de Janeiro vom Atlantik tragen. Ihr Sport passt nicht in die gekachelte Welt der Hallenbäder. Wenn Peggy ins Wasser steigt, dann nimmt sie sich wahre Marathonstrecken vor.

Über die Fünf-Kilometer-Distanz ist die 27-jährige Rostockerin schon zweimal Europameisterin geworden, bei den 25 Kilometern immerhin Vize-Weltmeisterin. Den Weltcup hat sie 1999 mit der Maximalpunktzahl geholt. Jedes Rennen ge-

wonnen, auch die drei Flussetappen in Argentinien: Bei den 26 Kilometern in Rosario lag sie vorn, bei den 63 Kilometern von Santa Fé ebenso. Und auch die mörderischen 88 Kilometer von Paraná hat sie als Erste beendet – gut zehn Stunden war sie in den lauwarmen, schmutzigen Wellen unterwegs.

Peggy Büchse sieht jeder gleich an, dass sie nicht zu den zahmen Kachelzäh-

„WENN DU NICHT MEHR KANNST, SCHWIMMST DU EINFACH WEITER“

lern aus dem Hallenbad gehört. Ihre blaugrünen Augen strahlen, als hätten sie wie ihre braune Haut und ihre blonde Mähne die Energie von tausend Sonnenstunden gespeichert. „Zwei Wochen Türkei“, erklärt sie. „Unsere Trainingsgruppe ist gerade vom Kältetraining am Mittelmeer zurück. 15 Grad hatte das Wasser da.“ Kältetraining! Langstreckenschwimmer sind eine wetterfeste, unerschrockene Spezies.

Bei der Weltmeisterschaft im australischen Perth 1998 waren die Crews der Begleitboote mit Gewehren bewaffnet. Zusätzlich flogen Hubschrauber hoch über dem Feld der Langstreckenschwimmer Patrouille, weil in dieser Ecke des Indischen Ozeans gelegentlich doch mal ein Hai vorbeischaute. Das war ein gefundenes Fressen für die Reporter. Aber bei Peggy gab es nicht das geringste Anzeichen von Panik zu beobachten. „Angst? Nö. Ich habe mich auf mein Rennen konzentriert.“

Zu Hause in Rostock hat sie den Monsterfisch dann als Maskottchen adoptiert und sich einen blauen Hai mit weit aufgerissenem Rachen über dem rechten Knöchel aufs Bein tätowieren lassen. Das sieht frech aus und passt auch zur Frau mit dem Namen, der sich anhört, als hätte ihn Bertolt Brecht für eine Piraten-Oper ausgedacht. Peggy, die ehrliche Haut, gibt allerdings zu, dass es höllisch wehgetan hat: „Die Stelle ist einfach superempfindlich. Eine Tortur, echt.“

Aber die Dauerschwimmerin hat schon früh gelernt, die Zähne zusammenzubeißen. Ausgerechnet ihre ersten Versuche im Wasser haben sie auf eine harte Probe



rechts: Starke Frau. Gerade hat Peggy Büchse nach zehn Stunden und 63 Kilometern das Dauerschwimmen von Santa Fé gewonnen

links: Müde Athletinnen. Peggy und ihre Trainingspartnerin und gefährlichste Konkurrentin Britta Kamrau (hinten) erholen sich im Hotel von der Strapaze





Großes Spektakel. In Argentinien werden Langstreckenschwimmen mit Volksfesten gefeiert. Tausende sind dabei, wenn Peggy aus Rostock an den Start geht

AM START MACHT ES SPASS.
IM ZIEL IST ES SCHÖN.
DAS RENNEN SELBST? EINE QUAL



Sport

gestellt: „Mein Opa ist fast verzweifelt, weil ich mich beim Brustschwimmen so dämlich angestellt habe.“ Und dabei war Opa Herbert Fett vom Fach. 60 Jahre lang aktiver Rettungsschwimmer! Mit dem Kraulen klappt es zum Glück besser. Peggy wird in der Schwimmabteilung der „Betriebssportgruppe Fischkombinat Rostock“ angemeldet und lernt das Kachelzählen. 50 Meter. Wand. Wende. Mit elf wird sie den Talentschmieden von der Kinder- und Jugend-Sportschule vorgestellt.

Zum Programm der DDR-Nachwuchsprüfer gehört auch eine Röntgenuntersuchung der Handwurzel, um das potenzielle Wachstum zu ermitteln. Perfekte Athleten müssen schließlich perfekte Maße mitbringen. Die erste Hochrechnung für Peggy: „1,59 Meter. Ein echter Schock!“ Zum Glück wurde noch einmal nachgemessen. Die zweite Prognose verspricht zehn bis zwölf Zentimeter mehr.

1,70 Meter sind es schließlich geworden – für eine Schwimmerin, die Gold gewinnen soll, auch noch zu wenig. Länge läuft, heißt es bei Schiffen, und das Gesetz gilt auch für Schwimmer. Sie brauchen lange Hebel – sprich Arme und Beine. Franziska van Almsick und Sandra Völker, die sich bekanntlich besonders fix durchs Wasser hebeln, sind 1,80 Meter lang.

Peggy die Kurze hat es immerhin zur Europameisterin der Beckenschwimmer gebracht. Bei den Junioren gewann sie 1987 über 400 Meter Freistil und in der Staffel. Aber mehr war nicht drin. Die Olympia-Qualifikation für Seoul hat sie nicht gepackt, und für die EM 1989 in Bonn wurde sie nur als Ersatzschwimmerin nominiert. Das war ihr nicht genug. Zum Glück brachte die Wiedervereinigung für sie auch sportlich eine Wende.

André Wilde war der erste in Peggys Verein, der mit einer neuen Sportart aus dem Westen experimentierte – dem Langstreckenschwimmen. Irgendwann in den achtziger Jahren hatten die Wessis die Ausdauer entdeckt. Plötzlich rannten alle Marathon oder trainierten Triathlon. Der sportliche Trend des Jahrzehnts war die Strapaze. Beim Dauerschwimmen fand Peggy ihre Marktlücke.

1991 hat sie sich zum ersten Mal auf die 25 Kilometer gewagt und war auf Anhieb zufrieden. „Bei der Langstrecke

kommt es eben nicht allein auf lange Arme und Beine an“, begründet sie den Wechsel zu den Ausdauerspezialisten und zitiert als Erfolgsrezept den Boxer Wassilij Klitschko, der in einer radikalen Optimierung der deutschen Grammatik behauptet: „Alles entscheidet Kopf!“

Dauerschwimmer haben eine Menge Zeit nachzudenken. Sie haben sich eine Sportart ausgesucht, bei der sie stundenlang nur mit sich selbst beschäftigt sind. Für Peggy ist die Einsamkeit der Langstreckenschwimmerin allerdings kein Genuss: „Dazu ist es einfach viel zu anstrengend.“ Wenn sie unterwegs von Kälte und Zweifeln gequält wird, denkt sie ans Ziel. Durchhalten. Alles entscheidet Kopf. Kommt schon vor, dass sie am liebsten aufgeben würde, zum Beispiel nach der Kollision mit einer Feuerqualle. „Das gibt richtig fiese Verbrennungen.“

Einmal hat sie ein Rennen abbrechen müssen. Auf der 25-Kilometer-Strecke bei der Europameisterschaft in Istanbul hatte ihr Begleitboot schlappgemacht. Kein Boot, keine Trinkpausen. Ohne regelmäßig Flüssigkeit nachzutanken ist ein Marathon nicht zu machen. Auch die Orientierung fällt viel schwerer. Bei Kilometer 19 kam die Kapitulation.

Heute ärgert sich Peggy, dass sie nicht bis zum Ziel durchgehalten hat: „Klar, in dem Augenblick war das eine vernünftige, vertretbare Entscheidung. Aber es ist noch besser, wenn du so eine Krise bewältigst.“ Deshalb fällt ihr von allen Sportlern, die ihr imponieren, als Erstes Steffi Graf ein. „Die hat sich durch nichts unterkriegen lassen und zehn Jahre lang konstant an der Spitze gespielt.“

So lange wird sich Peggy Büchse da oben kaum halten können. Zum einen, weil ihr in Deutschland mit ihrer Trainingspartnerin Britta Kamrau und der Wiesbadenerin Angela Maurer die Konkurrenz auf den Pelz rückt. In Santa Fé musste sie in diesem Jahr Angela an sich vorbeiziehen lassen, auf dem Rio Coronda schwamm ihr Britta davon.

Im Juni, bei den Deutschen Meisterschaften in Erfurt, konnte Peggy sich wieder behaupten, aber es war verdammt knapp: Bei den 25 Kilometern kam sie nach fünfeinhalb Stunden auf die Hun-

Sport

dertstelsekunde zeitgleich mit Angela Maurer ins Ziel. Im Fünf-Kilometer-Rennen hatte sie nach 1:03:59 Stunden gerade drei Sekunden Vorsprung auf Britta Kamrau.

Mehr als die Gegnerinnen machen Peggy allerdings die Probleme mit der Schulter zu schaffen: „Abnutzungserscheinungen“, kommentiert sie lapidar. „Nach 16 Jahren Leistungssport ist das kein Wunder, oder?“ Nach spätestens zwei, drei Stunden holen die Schmerzen sie ein, bei jedem Rennen. Dann bekommt sie vom



Schneller Schluck. Alle 20 Minuten tankt Peggy am Begleitboot Flüssigkeit. Ohne sich fest zu halten! Der Schiedsrichter im Boot passt auf

Betreuer im Boot Aspirin. Wenn die Schmerzen trotzdem weiter bohren, hilft nur noch Klitschko. Oder die Durchhalteparole, die Peggy selbst gedichtet hat: „Wenn du nicht mehr kannst, schwimmst du einfach weiter.“

Warum die Qual? Der moderne Extremsportler weist bei der Sinnfrage gern auf Grenzen, die zu überwinden sind. Wahlweise müssen sie sich oder dem Rest der Welt beweisen, dass sie können, was sonst keiner will. Peggy ist anders. Ihr Kick ist der Erfolg. Sie schwimmt, weil sie es gut kann. Und sie will nicht nur ankommen, sondern gewinnen.

Deshalb muss sie hart trainieren. Sie schwimmt so viel, wie andere Menschen arbeiten. Plus Überstunden. Vier Tage knüppelt sie für die Kraft. „Zum Beispiel schnelle Serien – zehnmal 500 Meter vol-

le Kanne.“ Zusätzlich stemmt sie Gewichte. An ihren drei „Ruhetagen“ muss sie für die Ausdauer laufen und Strecke statt Geschwindigkeit schwimmen. Es macht ihr trotzdem Spaß. Sie liebt diese Keulerei.

Viel Zeit fürs Kontrastprogramm bleibt da nicht. Peggy wollte nebenher eine Hotelfachlehre machen. „Aber da hat man mir die Existenzfrage gestellt: Job oder Schwimmen?“ Also lieber ein Studium, Sport und Pädagogik. Was sie damit später machen will, weiß sie noch nicht. „Vielleicht in der Rehabilitation arbeiten? Oder mit Behinderten? Irgendwas ganz Normales. Ich habe mich mit dem Thema noch gar nicht beschäftigt. Noch habe ich ja einen Beruf: Schwimmen.“

Auch die Beziehung hat das Ausdauerprogramm nicht verkraftet: Zwei Jahre lang war sie mit dem Triathleten Thomas Hellriegel zusammen. „Das fitteste Paar Deutschlands“ jubelte die Presse. Fit ja, aber Paar? Thomas trainierte in Bruchsal und verriet in einem Interview: „Der Sport ist meine innigste Beziehung.“ Peggy wollte in Rostock bleiben und antwortete: „Auch bei mir bestimmt der Sport das Leben, nicht der Partner.“ Und da hat sie noch gehofft, dass es trotzdem klappt. Doch die Distanz zwischen Bruchsal und Rostock – „860 Kilometer!“ – war auch für die Langstreckenspezialistin zu groß.

Was Peggy sich wirklich noch wünscht, ist eine olympische Medaille. „Wenn wir Glück haben, wird unsere Disziplin 2004 olympisch. Aber ob ich dann noch dabei bin?“ Sie überlegt, doch noch mal zu den Beckenschwimmern ins Aquarium zu steigen, um auf den 800 Metern Freistil die Qualifikation für Sydney zu schaffen. 16-mal 50 Meter, 15-mal die Wende an der Wand. Für die Kachelzähler eine Langstrecke. Peggy braucht etwa achteinhalb Minuten dafür. Ein Sprint.

Ihr Training kann sie dafür allerdings nicht umbauen. Denn bei der WM in Honolulu will sie fit für die Langstrecke sein. Da schwimmt sie wieder in ihrem Element. Nicht gegen Wände. Sondern gegen Wind und Wellen. ☺

Olaf Kanter, Jahrgang 1962, ist mare-Redakteur für Wirtschaft und Politik. In Heft 20 beschrieb er die noblen Segelclubs von Cork und Cowes